

4. Arbeitstreffen des GAL-Forschungsfokus Geflüchtete

Am 25. und 26. März fand an der Technischen Universität Darmstadt das vierte Arbeitstreffen des GAL-Forschungsfokus Geflüchtete statt. Beim vierten Arbeitstreffen gab es neben Vorträgen auch die Möglichkeit, Poster und Workshops einzureichen. Dieses Angebot wurde rege genutzt. Zusätzlich zu den sieben Vorträgen gab es zwei Workshops und vier Posterpräsentationen. Der Impulsvortrag fiel aus Krankheitsgründen leider aus.



Carmen Kuhn berichtete im Hauptvortrag von einer explorativen Studie, die an der Technischen Universität Darmstadt durchgeführt wurde, in der Geflüchtete ihre subjektive Wahrnehmung hinsichtlich der besuchten studienvorbereitenden Deutschkurse äußerten. Die 34 leitfadengestützten Interviews wurden 2017–2018 durchgeführt. Nach der Transkription und Aufbereitung der Daten konnten sieben typische und zehn besondere Fälle benannt werden. Einige der Interviews wurden aus diversen Gründen (u. a. defekte Audioaufnahme, Pilotierung) ausgeschlossen, andere aufgrund der erreichten theoretischen Sättigung nicht weiter ausgewertet. Im Vortrag wählte Frau Kuhn zwei Fälle aus, die sie näher darstellte. In Fall 1 war der Teilnehmende sehr positiv gegenüber dem Kurs eingestellt. Er äußerte im Interview konkrete Wünsche zum Kurs und reflektierte auch sein Lernverhalten und seine Lernzeiten. Seine Aussagen wurden als metasprachlich und sachlich eingestuft. Bei Fall 2 benannte der Teilnehmende viele Probleme, die ihm durch den studienvorbereitenden Deutschkurs begegneten. Dazu gehörten u. a. kein ermäßigtes Ticket für den öffentlichen Nahverkehr, das Nichtanerkennen des Deutschkurses von Seiten des Jobcenters, usw. Er sprach seinen Unmut aus und zeigte sich auch nicht sehr reflektiert. Zwar erkannte er, dass seine tägliche Lernzeit von einer Stunde nicht ausreicht, aber änderte sein Verhalten nicht. Aufgrund seines Auftretens wurde er als emotional und situationsbezogen eingestuft. Bei der kontrastiven Gegenüberstellung wurde festgestellt, dass die zwei Fälle zwar viele Gemeinsamkeiten, wie beispielsweise Alter, Herkunft, Erwartungen an die deutsche Sprache aufzeigten, sie sich aber in anderen Punkten (z. B. zugeschriebenes Sprachniveau, Kommunikationsmodi) sehr stark unterschieden.



Anne Berkemeier und **Oksana Kovtun-Hensel** berichteten in ihrem Vortrag von einem grammatischen Kompetenzraster, das im Projekt *Reallabor Asyl* entwickelt wurde und in fluktuationsreichen Klassen,



wie der Berufsschule, zum Einsatz kommt. Dieses ist aus der Zweitsprachenforschung heraus entstanden und wird bei der Erstellung von Lehrmaterialien eingesetzt. Das Kompetenzraster basiert auf einer Profilanalyse der Lernenden, um eine Einschätzung ihrer grammatischen Kenntnisse in verschiedenen grammatikalischen Bereichen zu erlangen. Anhand eines Kartensystems, das individualisiertes Arbeiten im DaZ-Unterricht ermöglicht, wird es umgesetzt. Mittels Kärtchen kann mit minimalem Einsatz beispielweise das Thema Einkaufen erarbeitet werden.

Katja Baginski fokussierte in ihrem Vortrag die Integration gesamtsprachiger Ressourcen in den Fachunterricht. Den theoretischen Hintergrund ihrer Forschung bildet die Ressourcenorientierung nach Feger (1984). Ihre Daten hat sie 2015 im Interventionsprojekt für unbegleitete geflüchtete Jugendliche mit sehr geringen Deutschkenntnissen, welches ursprünglich nicht als Forschungsprojekt konzipiert wurde, erhoben. In ihrer Studie befragte Frau Baginski studentische Förderlehrkräfte und wertete die Leitfadenterviews inhaltsanalytisch aus. Die Aufgabe, gesamtsprachige Ressourcen in den Unterricht zu integrieren, setzten die Lehramtsstudierenden unterschiedlich um. Die Funktionen mehrsprachiger Sequenzen im Unterricht der Lehramtsstudierenden sind folgende: Aufbau sozialer Beziehungen und wechselseitiger Motivation durch das Bemühen den Lernenden sprachlich entgegenzukommen, Kommunikation herstellen oder vertiefen, Sach- und Fachinhalte mehrsprachig erarbeiten, Sprachenvergleiche bei Grammatikerklärungen, wechselseitiges Lernen, usw. Die ersten Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Interviewpartner*innen sowohl positive als auch problematische Erfahrungen machten. Die Interviewpartner*innen planten die mehrsprachigen Unterrichtssequenzen mit der Absicht einer Vorentlastung und kognitiven Aktivierung, individueller Unterstützung, Stärkung der Lernautonomie, Integration kollektiven Wissens, etc. Die Bedarfe für die Handlungssicherheit dieser Sequenzen sind u. a. Grundlagen zur Mehrsprachigkeit, didaktische Konzepte, praktische Unterrichtserfahrung, Teampartner*innen, Reflexion. Im Rahmen dieser Forschung wurden zwölf Module in Zusammenarbeit mit Fachdidaktiker*innen für Schüler*innen und Studierende entwickelt, welche die Prinzipien des jeweiligen Faches verdeutlichen. Die Integration gesamtsprachiger Ressourcen in den Fachunterricht zielt darauf ab, einen Zugang zu der Zielsprache und den Fachinhalten im Unterricht – beispielsweise einen Zugang zu Schulbuchtexten – zu schaffen.



In ihrem Vortrag „Integration von jugendlichen Geflüchteten im Fachunterricht – mehrsprachige Lehr-Lernformate im Realitätscheck“ thematisierten **Arne Krause** und **Meryem Çelikkol** den mehrsprachigen Unterricht als Integrationstool, da mehrsprachige Ressourcen aktiviert werden und dadurch Sprachvernetzung stattfindet. Doch die Nutzung der Familiensprache im Unterricht zu etablieren, erfordert viel Arbeit. Jugendliche Geflüchtete gelangen von den Vorbereitungsklassen schließlich in die Regelklasse, wo sie u. a. auf andere mehrsprachige Schüler*innen treffen. Im mehrsprachigen Unterricht sollen alle sprachlichen Ressourcen für das fachliche Lernen und Verstehen genutzt werden. Erfahrungen zu diesem Thema haben Herr Krause und Frau Çelikkol in ihrer Forschung mit deutsch-türkischen Schüler*innen als sogenannte Bildungsinländer gemacht, bei denen die Schulsprache Deutsch ihre L2 bildet. Die Aktivierung der Erstsprache als ungewohnte Unterrichtssprache bildete eine Herausforderung, doch lehrer*innenseitige Strategien und Stile förderten schüler*innenseitiges mehrsprachiges Handeln. Nun stellt sich die Frage, ob diese

Erfahrungen auf arabischsprachige jugendliche Geflüchtete übertragbar sind. Die zwei Referent*innen stellten in ihrem Vortrag vier verschiedene mehrsprachige Lehr-Lernformate vor und unterzogen diese einem Realitätscheck, wobei der Idealfall eine geteilte Mehrsprachigkeit im Sinne eines Peerteachings darstellt. Die Übertragbarkeit sowie Umsetzung in der Praxis wird derzeit noch erprobt.



Simone Plöger stellte in ihrem Vortrag die Frage, welche Chancen und Herausforderungen sich durch die integrative Beschulung neu Zugewanderter für die Sprachbildung ergeben und stellte ihre ethnographische Forschung in einer Hamburger Stadtteilschule vor. In der Bundesrepublik Deutschland werden fünf verschiedene Modelle zur Beschulung neu Zugewanderter umgesetzt. Die



erforschte Schule beschult entgegen den Hamburger Vorgaben aus Überzeugung integrativ, indem sie sowohl sprachliche Bildung als auch die Vermittlung von DaF/DaZ und Bildungssprache sowie einen produktiven Umgang mit Mehrsprachigkeit fokussiert, da Integration nicht durch ein Parallelsystem möglich sei. Das Ziel ihrer Studie ist es, das Sprachbildungsangebot in Form eines Profils, nicht Diagnostik, zu extrahieren, indem sie neben Feldbesuchen begleitende Interviews mit den beteiligten Personen durchführt. Im Vortrag gab Frau Plöger Einblicke in den Schulalltag und in das Schulporträt – so zeichnet sich die didaktische Sprachbildung dadurch aus, dass Kulturmittler*innen und Sprachlehrer*innen intensiv zusammenarbeiten, und die Schule mit sprachsensiblen Lernplänen arbeitet. Als Chancen stellt die Referentin folgende heraus: wertschätzende und positive Haltung, schnelle Auseinandersetzung mit fachlichen Inhalten, grundlegende und differenzierte Arbeitsweise, individuelle

Stundenplanabsprachen sowie schnelle Integration in die Klassengemeinschaft. Die individuellen Stundenpläne stellen jedoch auch Herausforderungen dar, und der Regelunterricht ist sprachlich zu herausfordernd.

Valentina Meuren hielt einen Vortrag zum Thema „Verwendung von Medien in leichter Sprache im Deutschunterricht“. Ausgangspunkt des Erkenntnisinteresses ist der Beschluss der Bundesregierung, dass jegliche Internetseiten von Ministerien und staatlichen Institutionen bis 2020 neben Deutsch und Englisch auch auf leichter Sprache sein sollen. Das heißt, es soll eine neue Sprache etabliert werden – die einfache oder leichte Sprache. Jedoch werden verschiedene Begrifflichkeiten für das gemeinte Phänomen verwendet, welche nicht einheitlich definiert sind. Es existieren lediglich Ratgeber von der Bundesregierung oder vom Duden-Verlag, wie Texte in leichter Sprache aussehen sollen. Denn alle DaF-/DaZ-Lernenden haben den Wunsch nach knappen, stark verdichteten Informationen, damit sie maximal viel in knapper Zeit über die Sprache und das Land lernen. Studien zufolge haben Lernende insbesondere bei der Fertigkeit Lesen enorme Schwierigkeiten. Jedoch existieren in Deutschland keine Alternativen zur Schrift, da alles rechtlich Verbindliche in Schriftform fixiert sein muss. Daher ist eine intensive Schulung der Lesefertigkeit wichtig, wobei die leichte Sprache ein Mittel darstellt: So kann das Material oder auch die Techniken bzw. Strategien in leichter Sprache gestaltet sein, sodass beispielsweise Nachrichten oder Fachtexte in leichter Sprache gelesen werden.



Der zweite Tag des Arbeitstreffens wurde mit einem interaktiven Workshop von **Roswitha Klepser** und **Sarah Lukas** eingeleitet. In diesem ging es um die niedrigschwellige Ausbildung zur*m



Sprachmentor*in am Arbeitsplatz, in diesem Fall im Bereich Gastronomie. Anhand einer Bedarfsanalyse konnten die Forscher*innen feststellen, dass Sprachmentor*innen am Arbeitsplatz eine Schulung benötigen, um Geflüchteten einen guten Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen. In ihrer Begleitforschung untersuchten die Referentinnen die Effekte des Trainings der Sprachmentor*innen auf die Praktikant*innen, die Ausbilder*innen sowie auch den Betrieb. Neben der Evaluation des Sprachmentor*innentrainings analysierten sie auch Videos, die von den Sprachmentor*innen und den Praktikant*innen per Handy aufgezeichnet wurden. In ihrer Evaluation gingen sie dabei auf die Sprachkompetenz, die soziale Kompetenz und die Handlungskompetenz ein. **Anamarija Penzes** und

Brigitta Völkel stellten in ihrem Vortrag das neue Konzept der Deutschkurse für studieninteressierte Geflüchtete an der TU Darmstadt vor. Dabei liegt ein besonderer Fokus auf der Fertigkeit Schreiben: In den C1-Kursen findet im Rahmen des zwanzigstündigen Wochenprogramms eine extra Schreibförderung statt, da diese Fertigkeit eine wichtige Kompetenz der DSH- und TestDaF-Prüfungen darstellt. Jedoch weisen die Kursteilnehmenden erhebliche Schwierigkeiten mit dieser Fertigkeit auf: Beispielsweise beachten sie die Textsortenelemente nicht oder haben große Probleme damit, die wichtigsten Ergebnisse herauszulesen und darzustellen. Oder bei Vergleichen mit dem Heimatland beziehen sich ihre Darstellungen nicht auf die Inhalte, sondern sind willkürlich herausgegriffen. Zudem weisen sie Defizite in Wortschatz, Ausdruck, Grammatik und Orthografie auf. Daher wurde die Förderung des Schreibens in den Mittelpunkt des Tutoriums gestellt. Für das erkannte Problem wurde gemeinsam mit dem Projektpartner *Praxislabor tutorielle Lehre* des Fachbereichs für Allgemeine Pädagogik und Berufspädagogik an der TU Darmstadt jenes Tutorium ins Leben gerufen. Die fachdidaktische Basisqualifizierung der Tutor*innen erfolgt durch das Sprachenzentrum und die methodisch-didaktische Qualifizierung sowie Praxisbegleitung das das Projekt *Lernen durch Lehren* des Praxislabors. Das Konzept des Schreibtutoriums sieht teamteaching der Lehrkräfte und Tutor*innen, Supervisionen, Sozialformwechsel vom Plenum zu Kleingruppenarbeiten sowie kleinschrittige Progression vor. Die Tutor*innen leiten Arbeitsprozesse ein und begleiten sie, beantworten Fragen der Lernenden, stellen sprachliche Vorbilder dar, geben unmittelbares Feedback, vermitteln Strategiewissen sowie kulturelles Hintergrundwissen. Die Erfahrungen und Beobachtungen dieser Schreibtutorien lassen deutliche Erfolge erkennen.

Günter Islinger erzählte in seiner Posterpräsentation von der Weiterbildung „DaZ-Schule“ an der WWU Münster. Dabei handelt es sich um eine sechsmonatige Weiterbildung für Lehrende, die an elf lehrer*innenbildenden Universitäten kostenlos angeboten wird und mit einem Zertifikat abgeschlossen werden kann. Die Weiterbildungsmaßnahme kann berufsbegleitend besucht werden und verfügt über viel Praxisbezug. Bis zum heutigen Zeitpunkt haben 250 Teilnehmende an der Weiterbildung teilgenommen. Anhand dieser bekommen die Lehrenden ohne DaZ-Ausbildung wertvolle linguistische, spracherwerbstheoretische und unterrichtspraktische Grundlagen des Lehrens und Lernens vermittelt.

Mit ihrem Poster zu den Einflussfaktoren auf den Sprachlernprozess der Fremd-/Zweitsprache Deutsch: Bildungssozialisation von Geflüchteten und Bildungssysteme in den Herkunftsländern stellte **Katharina Braunagel** Untersuchungsergebnisse aus einer ersten Voruntersuchung vor, bei der sie Geflüchtete aus studienvorbereitenden Deutschkursen anhand leitfadengestützter Interviews, die auf dem Faktorenmodell von Hufeisen aufbauen, zu ihrer Bildungssozialisation befragt hat. Als Ergebnis konnte sie ihre Hypothese verifizieren, die besagt, dass die Bildungssozialisation der Lernenden und die Bildungssysteme der Herkunftsländer entscheidende Einflussfaktoren beim Lernen darstellen. Aufbauend auf dieser Studie führt sie zurzeit Interviews mit Lehrenden an der TU Darmstadt durch, um ihre Ergebnisse zu untermauern und Input für eine weitere Lernendenbefragung zu generieren.



Dorothea Spaniel-Weise und **Franziska Förster** berichteten in ihrer Posterpräsentation von den Erfolgen des Projekts Kindersprachbrücke e.V. des Sprachnetzes Thüringen. Von 2016 bis 2018 wurden ehrenamtliche Flüchtlingshelfer*innen in ganz Thüringen von den Koordinatorinnen des Projekts in den DaF-/DaZ-Grundlagen (u. a. Alphabetisierung) geschult. Dabei war es ihnen wichtig,

einen Austausch zwischen den Ehrenamtlichen und dem Fachpersonal zu fördern bzw. diese beiden Gruppen zusammenzuführen, um generiertes Wissen untereinander weiterzugeben.



Um Integrationsmaßnahmen für Geflüchtete in Deutschland und Italien ging es in dem von **Laura Stöcker** präsentierten Poster. Sie beschäftigt sich in ihrer Untersuchung mit den Unterschieden der beiden Länder hinsichtlich der sprachlichen Integration. Während in Deutschland den Geflüchteten der Integrationskurs zum Erwerb des Deutschen angeboten wird, und sie zu diesem auch verpflichtet werden können, müssen sich Geflüchtete in Italien eigenständig um Sprachunterricht kümmern und laut Integrationsvertrag innerhalb von zwei Jahren das Sprachniveau A2 erreichen sowie Kenntnisse zum gesellschaftlichen Leben vorweisen.

Britta Marschke und **Abdel al Gaffar Mohamed** stellten in ihrem Workshop die kontrastive Methode als Chance für sprachliche Integration von Geflüchteten zunächst vor und erprobten diese schließlich mit den Tagungsteilnehmenden. Im ersten Teil wurden die Projektgeschichte und -entwicklung der kontrastiven Alphabetisierung vorgestellt: Dabei gehen die Projektmitarbeiter*innen an die Orte, wo sich die Zielpersonen sowieso aufhalten, z.B. Moscheen als Lernorte, und nutzen den Situationsansatz als pädagogisches Modell. Kontrastiv meint dabei, dass die jeweilige Muttersprache als Ressource genutzt wird. Die Lehrkräfte sind bilingual und arbeiten an vertrauensvollen Lernorten mit homogenen Lerngruppen. 2017 wurden sowohl die Lehrenden als auch die Lernenden befragt, wobei die kontrastive Methode als sehr hilfreich wahrgenommen wurde. Vor allem für ältere Lernende oder Menschen mit wenig Schulerfahrung und wenig Lernstrategien ist diese besonders hilfreich. Als Stärken des methodischen Vorgehens wurden herausgestellt: höhere Motivation der Lernenden, Ausbildung von Sprachbewusstheit als erster Schritt bei der Entwicklung von Mehrsprachigkeit, Aufwertung der mitgebrachten Sprachen der Teilnehmenden und zusätzlicher Zugang zur deutschen Sprache (Wortschatz etc.). Im zweiten Teil des Workshops fanden sich die Tagungsteilnehmenden in einem Arabisch-Alphabetisierungskurs wieder. Nachdem der Referent nur auf Arabisch mit den Teilnehmenden sprach, fand eine Reflexionsrunde statt. Anschließend nutzte der Referent die Muttersprache Deutsch als Ressource für die Alphabetisierung auf Arabisch, indem er kontrastiv unterrichtete. Im abschließenden Feedback stellten die Teilnehmenden heraus, dass sie durch die kontrastive Methode deutlich mehr verstanden haben.



Katharina Braunagel, Sandra Sulzer und Lennart Bartelheimer